

Friedrich Schweitzer

Ohne Bildung keine Zukunft

Die Kirche muß sich entscheiden, ob sie mithalten will

Geld ist knapp, die Zeiten werden härter, anderswo, aber auch in der Kirche. Der Sparzwang macht vor nichts mehr halt. Auch scheinbar unantastbare Einrichtungen und Programme stehen auf dem Prüfstand: Wovon hängt die Zukunft der Kirche ab? Was kann, notfalls, wegfallen?

So nimmt es nicht Wunder, wenn jetzt auch kritisch nach dem Recht religionspädagogischer und erziehungswissenschaftlicher Einrichtungen der Kirche gefragt wird. Besonders Einrichtungen auf EKD-Ebene werden in Zweifel gezogen. Katechetische und religionspädagogische Institute der Landeskirchen sind für die Ausbildung von Pfarrerinnen und Lehrern erforderlich. Bei einer „erziehungswissenschaftlichen Arbeitsstätte“ wie dem Comenius-Institut oder der Evangelischen Erwachsenenbildung ist dies nicht ohne weiteres der Fall. Auch sie leisten zwar einen erheblichen Beitrag für Kirche und Gemeinde. Von ihrem ganzen Selbstverständnis her gehen sie aber weit über den kirchlichen Raum hinaus und sind auf Bildung in der gesamten Gesellschaft bezogen.

Gewiß: Noch in den letzten Jahren hat die EKD zwei Stellungnahmen vorgelegt, die von einem weit in die Gesellschaft hineinreichenden Bildungsauftrag der Kirche ausgehen („Identität und Verständigung“ zum Religionsunterricht 1994, „Orientierung in zunehmender Orientierungslosigkeit“ zur Erwachsenenbildung 1997). Dennoch ist in der gegenwärtigen Diskussion nur wenig Orientierungssicherheit im Blick auf Kirche und Bildung oder gar auf den weiterreichenden Zusammenhang von Bildung, Kultur und evangelischer Tradition zu spüren.

Lange Zeit galt das Bündnis zwischen Bildung und Protestantismus als unauflöslich. Seine reformatorisch-theologische Grundlegung überdauerte, wenn auch in veränderter Form, nicht nur die Aufklärung, sondern sogar die Trennung von Kirche und Staat, die ja nicht zuletzt auch zur Trennung von

Kirche und staatlichem Bildungswesen führte. Auch für die Kirche selbst schien klar, daß Christentum jedenfalls in evangelischer Gestalt ohne Bildung nicht denkbar wäre. Doch gelten jetzt, so heißt es, bloß hergebrachte Auffassungen nicht mehr, da es um Gegenwart und Zukunft geht. Der Zusammenhang von Kirche und Bildung ist also neu zu prüfen und, gegebenenfalls, neu zu begründen: Gelten die Entscheidungen aus der Reformationszeit noch? Braucht die Kirche für ihre Zukunft erziehungswissenschaftliche Einrichtungen? Bedarf die Gesellschaft einer Kirche, die sich mit pädagogischen Fragen beschäftigt?

Machen wir uns zunächst klar, welche Grundentscheidungen im Blick auf Bildung in der reformatorischen Tradition getroffen wurden. Bekanntlich plädieren besonders Luther und Melancthon sowie später Calvin für die Wahrnehmung von Bildungsaufgaben in großer Breite. Solche Aufgaben werden erstens auf den unmittelbar kirchlichen Bereich bezogen, zweitens aber auch auf Staat und Gesellschaft sowie, häufig übersehen, drittens auf die Wechselwirkung zwischen Kirche und Bildungswesen.

Gemeinschaft der Heiligen

Der für die Reformatoren unauflöslliche Zusammenhang zwischen Kirchenreform und Bildung ist am leichtesten im kirchlichen Bereich selbst erkennbar. Luthers Katechismen stehen hier stellvertretend für das neue Bemühen um eine intensive christliche Unterweisung jedes einzelnen – Jungen wie Mädchen, Männern wie Frauen. Dieses Bemühen erwächst unmittelbar aus dem reformatorischen Verständnis von Glaube und Kirche. Wenn Glaube unvertretbarer Glaube jedes einzelnen ist und die Teilhabe am Glauben der (katholischen) Kirche nicht mehr genügt, dann muß sich jeder einzelne selbst aus der Schrift über den Willen

Gottes belehren können. Damit verändert sich das Verständnis von Kirche insgesamt: Kirche ist nicht mehr eine zwischen Gott und die einzelnen Christen eintretende und darin heilige Institution. Sie ist vielmehr, mit dem Augsburger Bekenntnis gesprochen, Gemeinschaft der Heiligen, bestimmt durch das Evangelium in Wort und Sakrament. In dieser Kirche wird das Priestertum prinzipiell allgemein – nicht Ausdruck eines Privilegs, sondern Folge der Taufe selbst. Eine solche Kirche ist ohne entsprechende Bildung im Christentum nicht denkbar – weder theologisch noch historisch oder soziologisch. Konsequenterweise nehmen sich die Reformatoren schon früh entsprechender Bildungsaufgaben an.

Für heutige Menschen ist nun immer wieder erstaunlich, daß das Bildungsengagement der Reformatoren so deutlich über den kirchlichen Raum hinausgeht, und dies gerade nicht in einer Weise, die als Interesse an machtförmiger Ausdehnung kirchlicher Einflusssphären gedeutet werden könnte. Gefordert wird keineswegs eine kirchliche Bevormundung des Bildungswesens. Vielmehr geht es um die Verfügbarkeit von Bildung für alle. Die pädagogischen Einrichtungen unterstehen, so besonders Luther, nicht der Kirche, sondern gehören zum Bereich der weltlichen Vernunft – zum „weltlichen Regiment“. Sie dienen der Aufrichtung und dem Erhalt guter Ordnung – damals vor allem eines durch Frieden, Recht und Gerechtigkeit bestimmten Staates, der die noch immer andauernde Willkür der Fehdeordnungen („Faust und Harnisch“) ablösen sollte. Eine gute Rechtsordnung gilt als Ausdruck des göttlichen Schöpferwillens. Deshalb gehört es zum Auftrag von Theologie und Kirche, Regierung und Staat beharrlich an die verantwortliche Wahrnehmung ihrer Bildungsaufgaben zu erinnern.

Die beiden bislang genannten Begründungen folgen der sogenannten Zwei-Reiche- bzw. Zwei-Regimente-

Lehre Luthers. Inwiefern hängen nun beide Begründungen miteinander zusammen? Hier gibt es Unterschiede zwischen den einzelnen Reformatoren, auf die wir hier aber nicht weiter einzugehen brauchen. Denn zumindest darin stimmen sie überein, daß evangelische Kirchenreform auf gebildete Menschen angewiesen ist, und zwar über eine katechetische Unterweisung im Raum der Kirche hinaus. Pfarrer, die zu einer eigenständigen Verkündigung fähig sein sollen, brauchen eine sprachliche und historische Bildung, die sie dazu allererst instand setzt. Und in geringerem Maße, aber dennoch zwingend gilt dies auch für die Hörerinnen und Hörer der Predigt sowie allgemein für die Laien, die nun verantwortlich an der Kirche beteiligt sein sollen. Ohne Bildung – ohne sprachliche und historische und insofern allgemeine Bildung – ist reformatorische Kirche nicht zu haben!

Nun ist es gewiß auch im Sinne der Reformatoren, diese Begründungen des 16. Jahrhunderts nicht zu übergeschichtlichen Bekenntnissätzen zu stilisieren, sondern sie jeweils neu zu überprüfen. Gerade im Bildungswesen haben sich die Dinge ja erheblich verändert. Im Blick auf Erziehungswissenschaft, Bildungsdiskussion und Schule stellt sich die Lage heute als schwierig dar. Wie vielleicht keine zweite wissenschaftliche Disziplin hat die Erziehungswissenschaft in ihrem ganzen Selbstverständnis einen Säkularisierungsschub erfahren, der sich beispielsweise schon im Wandel ihrer Bezugsdisziplinen spiegelt. Während die Sozialwissenschaften zu grundlegenden Bezugsdisziplinen der Pädagogik geworden sind, kommt die Theologie kaum mehr in den Blick. Dies führt inzwischen bereits dazu, daß die Erziehungswissenschaft etwa bei der Jugendforschung – ohne daß sich dies sachlich begründen ließe – religiöse Fragen nicht einmal mehr thematisiert. Solche Fragen werden stillschweigend übergangen. Trotz einzelner gegenläufiger Anzeichen neuer Gesprächsoffenheit erscheint die Situation für die Kirche deshalb wenig vielversprechend. Soll sich Kirche nicht zurückziehen, wo sie nicht mehr willkommen ist?

Im Blick auf die Schule steht jedoch gegenwärtig ein Jahrhundertkompromiß auf dem juristischen und pädagogischen Prüfstand. Der in seiner jetzigen Form – nach der Trennung von Staat und Kirche sowie zwischen Kirche und staatlicher Schule – aus dem Weimarer Schulkompromiß hervorgegangene

konfessionelle Religionsunterricht mit konstitutiver Beteiligung der Kirchen wird grundlegend hinterfragt. Angestrebt wird ein religionskundlicher Unterricht „über“ Religion und Werte, der allein vom Staat verantwortet werden soll und an dem die Kirchen nur noch als gelegentliche Vertreter beteiligt wären. Auch hier also Grund genug für einen Rückzug der Kirche aus einem ihr offenbar wenig freundlich gesonnen Bereich?

Eine solcher Rückzug wäre jedoch gleich aus mehreren Gründen verfehlt, und zwar sowohl vom Bildungswesen wie von der Kirche selber her: Erstens nämlich verweisen die genannten Probleme und Schwierigkeiten ja nicht nur auf eine kurzfristig wohl schwache Erfolgsbilanz – sie machen eben auch deutlich, daß hier neuralgische Punkte und Spannungen liegen, deren negative Wirkung auf die nachwachsende Generation durch einen Rückzug der Kirche auf Dauer verstärkt würde. Auf Säkularisierungserscheinungen kann angemessen eben nicht, so nahe es liegen mag, durch Rückzug von Kirche reagiert werden. Das würde die Säkularisierung bloß noch steigern! Erforderlich ist vielmehr ein beharrlich-kreatives Standhalten – gerade dort, wo der Wind hart ins Gesicht bläst.

Mitverantwortung für Bildung

Zweitens bleibt der von den Reformatoren so deutlich wahrgenommene Auftrag der Kirche zur Mitverantwortung für Bildung in der Gesellschaft auch unter schwierigen Bedingungen bestehen. Aufgrund von Veränderungen in der Gesellschaft könnte er nur dann entfallen, wenn alle Bildungsaufgaben ohnehin erfüllt wären – eine Annahme, die derzeit wohl niemand als zutreffend bezeichnen wollte.

Drittens und für die Zukunft besonders gewichtig gibt es heute Entwicklungen im Bildungswesen, die eine Verstärkung des kirchlichen Engagements nahelegen und geradezu erfordern. Immer mehr gewinnt das Bildungswesen an Unabhängigkeit gegenüber dem Staat. Selbst die staatliche Schule, die lange Zeit als „besonderes Gewaltverhältnis“ (so der rechtliche Begriff) der gesellschaftlichen Mitwirkung entzogen sein sollte, rückt im Zuge von Dezentralisierung, Globalhaushalt und verstärkter Autonomie der Einzelschule immer mehr in den Entscheidungsbereich der

Gesellschaft. Dies ist, etwa von der evangelischen Tradition des Elternrechts her, durchaus zu begrüßen. Schule in der Zivilgesellschaft statt Schule als Eigentum des Staates – das kann mehr Demokratie bedeuten. Doch wie soll dies erreicht werden, wenn die Zivilgesellschaft nicht von Verbänden und Institutionen mitgestaltet wird, die – wie die Kirche – zu einer solchen Verantwortung zumindest prinzipiell fähig sind? Weder dem Staat noch der Gesellschaft oder dem Bildungswesen wäre doch gedient, wenn hier allein noch an Sportvereine und Hobbyclubs zu denken wäre. Vielleicht greift dies zu weit – aber es gibt doch gute Gründe für die Annahme, daß Kirche ihre Rolle in der Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts nicht zuletzt in der Mitverantwortung für das Bildungswesen wird bewähren müssen.

Aber soll sich die Kirche überhaupt von solchen Erwartungen betreffen lassen? Kann sie sich nicht – wie auch sonst in schwerer Zeit – auf das bewährte kirchlich-gemeindliche Leben konzentrieren? Und wozu braucht sie hier Bildung? Auch im Blick auf den gemeindlichen Bereich gibt es jedoch keinen Grund zur Beruhigung. Denn auch hier zeichnen sich Herausforderungen und Versäumnisse ab, die für die Zukunft der Kirche von kaum zu überschätzender Bedeutung sind.

Wenn es zutrifft, daß sich der schulische Religionsunterricht (im Westen) immer weiter von der Kirche entfernen wird und (im Osten) eine entsprechende Bedeutung für Kirche von vornherein gar nicht gewinnen kann, dann stellt sich die Frage, wie die Kirche noch für die religiöse Erziehung der nachwachsenden Generation sorgen kann und will. Allen Beobachtungen zufolge wird auch die Familie weithin weder willens noch imstande sein, für die Kirche zu erziehen. Zwar trifft es nicht zu, daß in den Familien nicht mehr religiös erzogen würde. Aber die Religion der Familien ist häufig nicht die der Kirche, sondern eine stark privatisierte und individualisierte Form von Religion. Wenn aber nicht Schule und wenn nicht Familie – wer dann? Kann die Gemeinde hier eintreten?

Es mag bitter klingen und läßt sich doch länger nicht verschweigen: Die christlichen Gemeinden haben es bis heute nicht vermocht, ein Angebot für Kinder und Jugendliche zu schaffen, das der umfassenden Aufgabe religiöser Erziehung und Sozialisation gerecht

würde. Angebote für Kinder vor dem sechsten Lebensjahr, die über den im religionspädagogischen Profil häufig unklaren Kindergarten hinausgehen, sind selten, und auch das Angebot für ältere Kinder und Jugendliche ist keineswegs dicht. Weniger als 10 Prozent der Kinder und Jugendlichen kommen mit kirchlicher Jugendarbeit in Berührung. Nur eine Minderheit beteiligt sich am Kindergottesdienst (wobei in Deutschland bezeichnenderweise nicht einmal statistische Angaben darüber verfügbar sind, wie hoch diese Beteiligung gemessen an den Altersjahren wirklich ist!). Der Konfirmandenunterricht beschränkt sich häufig auf achtzig bis neunzig Minuten pro Woche, verteilt über eine ferienverkürzte Zeit von neun Monaten. Es kann in keiner Weise darum gehen, die in allen diesen Bereichen geleistete gute und wertvolle Arbeit klein- oder schlechtzureden. Im Gegenteil! Aber: Wer wollte ernsthaft behaupten, daß hier ein Gegengewicht zu 15000 Stunden Schule erreicht würde oder auch nur ein markanter Bereich sich herauskristallisierte, der im Horizont von vielleicht

ebenfalls 15000 Stunden Mediennutzung nachhaltig wirken könnte?

Nein, wer an die sich stets über neue Generationen vermittelnde Zukunft der Kirche denkt, hat keinen Grund zur Beruhigung. Jahrhundertkompromisse werden brüchig, Jahrhundertversäumnisse machen sich verschärft bemerkbar. Faßbar wird all dies nicht zuletzt an dem – in den Kirchenmitgliedschaftsstudien der EKD immer wieder diagnostizierten – Bildungsdilemma der Kirche: Die Kirche ist mehr denn je angewiesen auf Bildung, weil Kirchenmitgliedschaft sich nicht mehr von selbst versteht. Gerade die Gebildeten aber begegnen der Kirche mit zunehmender Distanz. Und dies ist offenbar keine bloß deutsche Erscheinung, sondern gehört zum Problembestand moderner Gesellschaften. So stellt etwa der amerikanische Religionssoziologe Robert Wuthnow fest, daß der religiöse Umbruch in den USA in den letzten fünfzig Jahren in vieler Hinsicht auf den Faktor Bildung zurückzuführen sei. Und für die Kirchen diagnostiziert auch er ein „education gap“ – ein Nichtmithalten mit der Bildung und ihren Ansprüchen.

Kirche ohne Bildung wäre Kirche ohne Zukunft, wäre Kirche, die vergißt, daß Zukunft immer die Zukunft neuer Generationen ist und deshalb ohne Bildung nicht gelingen kann. Was aber folgt daraus für heutige Sparentscheidungen? Zwei Gesichtspunkte erweisen sich als vordringlich: Erstens besitzen vor allem solche Einrichtungen eine wesentliche Zukunftsbedeutung, die sich auf das gesamte Feld pädagogischer und religionspädagogischer Aufgabe in Kirche und Gesellschaft beziehen. Eine Beschränkung auf innerkirchliche Fragen bliebe hinter den gegenwärtigen Herausforderungen geradezu hoffnungslos zurück. Zweitens wird die Klärung von Grundfragen im Verhältnis von Glaube und Bildung in der modernen Gesellschaft zu einer Daueraufgabe, der sich Kirche nur zum eigenen Schaden entziehen kann. In der modernen Gesellschaft gehört es zu den genuinen Aufgaben evangelischer Kirche, immer wieder und mit guten Argumenten darauf zu bestehen, daß Glaube und Bildung auch in Zukunft zusammengehören – für die Kirche, aber auch für Wissenschaft und Öffentlichkeit. ◀